

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Odeon, „Don Carlos“ von Schiller, übersetzt von Charles Raymond. Berlin. Schillertheater, „Biel Lärm um Nichts“, Gastspiel des Fräuleins Marie Gündel. „Ehrenwort“, von Otto Erich Hartleben. Theater des Westens, „Treu“, von Alexander v. Roberts. Lessingtheater, „Anna's Traum“, von Adolf L'Arronge. Mainz. Stadttheater, „Esther Maria“ von Rudolf Herzog. Görlitz. Stadttheater, „Fritz“, von G. v. Moser. Turin. Alfieri-theater, „Zu Anfang des Jahrhunderts“, von Novetta.

Mouret Sully hat einmal gesagt: on crée toujours le répertoire. Das heißt: in den Händen neuer Schauspieler werden die ältesten Stücke neu. Diese Maxime habe ich dem Burgtheater oft empfohlen: sucht nicht Novitäten, sucht Schauspieler! Man erinnere sich nur an den Don Carlos, voriges Jahr: jeder Wiener hat den Mitterwurzer als Philipp sehen wollen. Wird man nun auch zu seinem interessanten Franz Moor gehen? Interessant, das ist das rechte Wort: interessant, weil der unvergleichliche Künstler ja die Gabe hat, alles so zu sagen, daß man aufhorchen und zuhören muß; interessant, weil in seinem Munde todte Sätze lebendig werden; interessant, weil er selbst dieser doch bloß declamatorischen Rolle schauspielerische Momente zu entlocken weiß. Aber doch eben nur interessant, nicht mehr: weil es eben doch nur Momente sind, noch kein Ganzes; wir sehen viele Züge, aber wir sehen kein Gesicht. Groß ist die Amalia der Sandrock: niemand mag diese schmachtende und verweinte Person spielen, die Sandrock bringt die höchsten Töne der Tragödie aus ihr hervor. Lustig spielt Herr Thimig den Abgesandten, warm Herr Jeska den Hermann, edel und mit Temperament spricht Herr Kutschera den Kosinsky. Herr Treßler hat als Spiegelberg nicht gefallen. Aber er ist eigentlich nicht schlecht, er hat nur unseren Ton noch nicht: er ist deutlicher, als wir es brauchen, lauter, als wir es mögen, greller, als wir es vertragen. Man wünscht, daß er im Burgtheater noch erst sozusagen ein bißchen nachdunkeln möge.

S. B.

Bücher.

Dr. F. Ph. Koenig: „Die Lage der englischen Landwirtschaft, unter dem Drucke der internationalen Concurrenz der Gegenwart, und Mittel und Wege zur Besserung derselben.“ Jena, G. Fischer 1896. 445 S.

In den letzten zwei Jahrzehnten haben die meisten mittel- und westeuropäischen Staaten zum Schutze der heimischen Landwirtschaft vor der auswärtigen Concurrenz Getreidezölle eingeführt, allen voran Deutschland im Jahre 1879, dann Frankreich 1885, Oesterreich-Ungarn 1887 u. s. w. Von den größeren Staaten hat nur England am Principe des Freihandels festgehalten. Dies sowie der Umstand, daß England infolge seiner natürlichen Lage den Wettbewerb des ausländischen Getreides mehr empfindet, als jedes andere Gebiet, mußte in der Structur der englischen Landwirtschaft eine gewaltige Revolution hervorbringen. Ueber diese interessante Erscheinung ist schon vielfach geschrieben worden, aber noch nie so ausführlich und gediegen, wie von Dr. Koenig. Aus dem reichen Inhalte seines Buches können wir hier natürlich nur die Hauptresultate wiedergeben. Charakteristisch für die Umwälzung, welche die Landwirtschaft Englands erfahren hat, ist besonders die Abnahme der mit Weizen bebauten Fläche: diese betrug im Jahre 1874 noch 3·6 Mill. acres, 1895 aber nur mehr 1·4 Mill. acres, also weit weniger als die Hälfte. In viel geringerem Maße hat sich das Areal der übrigen Bodenfrüchte verändert, weil deren Preise nicht so stark gesunken sind, wie der Weizenpreis. Das Endresultat aller Veränderungen ist aber ein sehr bedeutendes, wie sich aus den folgenden Zahlen ergibt: 1874 betrug das Areal des Ackerlandes 18 Mill. acres, 1894 dagegen 16·2 Mill. acres; das Areal der Weide stieg in derselben Zeit von 13·2 auf 16·5 Mill. acres. Hieraus ist schon ersichtlich, welche Richtung die englische Landwirtschaft genommen hat: sie ist bestrebt, den Getreidebau möglichst einzuschränken und dafür in der Viehzucht Ersatz zu finden. (Davon ist natürlich die Schafhaltung ausgenommen, da die Preise der Wolle — im Gegensatz zu den der meisten übrigen thierischen Producte — sehr zurückgegangen sind.) Aber nicht alle Theile Englands konnten diese Aenderung der Betriebsrichtung in gleichem Maße vornehmen. Die Weide und besonders die gut gepflegte Weide des englischen Landwirtschaftsbetriebes, bedarf eines feuchten Klimas, welches aber nur in gewissen Gegenden Englands, in den sogenannten „grazing counties“ herrscht. Diese konnten die wünschenswerte Reduktion des Ackerbaues verhältnismäßig leicht durchführen, dagegen konnten die „corn counties“ — d. h. diejenigen, welche ein mehr trockenes Klima haben — die Ackerfläche nur in geringerem Maße einschränken. Dem entspricht auch die wirtschaftliche Lage der Grafschaften: in den „grazing counties“ ist die Landwirtschaft wieder im Aufblühen begriffen, die „corn counties“ aber haben noch immer mehr oder weniger zu leiden. Doch sind auch hier die Verhältnisse weit günstiger, als beispielsweise im östlichen Preußen, weil der unvermeidliche Ausgleich zwischen Boden-, bezw. Nachpreis und Rentabilität in England heute schon vollständig eingetreten ist, während in Deutschland und anderen continentalen Staaten davon noch gar nicht die Rede sein kann. Das Gesamturtheil Dr. Koenigs über die Lage der englischen Landwirtschaft geht dahin, daß „die landwirtschaftliche Krise in England, wenn auch noch nicht vorbei, doch zum großen Theil überstanden ist, und daß die Landwirtschaft auf gesunder Basis steht.“ Soweit noch Hilfe erforderlich ist, schlägt der Verfasser „kleine Mittel“ vor (Verminderung der Steuerlast etc.); an die Wiedereinführung von Getreidezöllen denkt er ebenso wenig, wie die meisten englischen Landwirte. Das ist in großen Zügen das Ergebnis der Untersuchungen Dr. Koenigs, welche zweifellos die vollste Aufmerksamkeit verdienen.

Dr. H. Dr.

Lothar Schmidt: „Exredacteur Sauer“. Verlag von Schuster & Koefler, Berlin 1896.

Eine abgeschmackte, conventionell geschriebene Erzählung aus dem Berliner Studenten- und Schriftstellerleben. Ein Redacteur verliert seine Stellung, weil er sich von seinem Vorgesetzten keine Grobheiten gefallen läßt, spricht eine Schauspielerin beim Eislaufen an, spielt aus Noth für eine Studentenkneipe auf, heiratet eine Kellnerin, die sich seiner liebevoll annimmt, nachdem er einem betrunkenen Herrn, der ihr Zärtlichkeiten erweisen wollte, mit seinem Kopf den Bauch eingerannt hat und wird zum Schluß solider Familienvater. Sein verkannter Schriftstellerfreund Esner, der nur leidend in der Geschichte mitspielt — es werden ihm nämlich alle Manuscripte von Verlegern und Zeitungen zurückgewiesen — erlebt mit einem Einacter, welcher eine „scharfe Satire auf den Geschacher“ ist, einen großen Erfolg und feiert ein gerührtes Freudenfest in der Wohnung des Exredacteurs Sauer. Der Autor sucht sein Buch zum „modernen“ zu stempeln, indem er die Namen Sudermann und Hauptmann und den Sang an Regir hinein-schlicht. Das ist aber auch der einzige Unterschied von den älteren Nachwerken dieser Art. Der Mangel an Originalität des Ausdrucks und der Gedanken, an jeder feineren Beobachtung wird nicht aufgewogen durch das kleine Erzählertalent, welches die Geschichte verräth.

M. M.

Jüdischer Volkskalender für das Jahr 5657, herausgegeben vom Executiv-Comité der zionistischen Partei in Lemberg. Selbstverlag. S. 112. Gr.-Oct. (In jüdisch-deutschem Jargon.)

Der Streit der Linguisten über die Berechtigung des jüdisch-deutschen Jargons als Sprache ist misslich. Thatsache ist, daß er von Millionen gedacht und gesprochen wird, daß er eine schöne Belletristik und eine noch schönere Poesie hat. Die Lyriker Goldfaden und Frug, die Romanschriftsteller Abrahamowicz, Perez, Brandes u. a. haben Werke geschaffen, deren sich keine europäische Literatur zu schämen hätte. Wie diese Massen handeln und wandeln, denken und streben, sorgen und darben, haben sie uns wahrhaft rührend geschildert, und nur wer diese Werke kennt, darf über die Denkweise und die Gemüthsart des jüdischen Volkes ein Urtheil fällen. Erst die Zionisten haben sich den Massen genähert, um sie intellektuell zu heben, wirtschaftlich zu stärken und politisch zu organisieren. Deshalb müssen sie auch zum Volke in seiner Ghetto-Sprache, im Jargon, sprechen. Das Gleiche ist in Amerika bei den jüdischen Socialisten der Fall. Der vorliegende Kalender für das jüdische Jahr 5657, ein ziemlich starkes Buch, das in Zehntausenden von Exemplaren verbreitet wird, ist eines jener Mittel, durch welche die politische Bildung der Massen angestrebt wird. Neben einem Artikel über die Grundsätze des Zionismus von A. D. Korikis enthält es einen interessanten Aufsatz „Jüdische Politik“ von Dr. D. Heschel, der für die Bildung einer selbständigen jüdisch-politischen Partei eintritt. Die sensationelle Broschüre Herzls, die dieser Tage in Warschau in hebräischer Uebersetzung erschienen ist, wird hier im Auszuge wiedergegeben. „Ein Rückblick auf das Jahr 5656“ von Dr. S. N. Landau schließt den politischen Theil ab. Im belletristischen Theile sind die hervorragenden Jargon-Dichter und Schriftsteller vertreten: Goldfaden, der jetzige Theater-Director und Componist in New-York, Frug, Brandes u. a. Besonders interessant sind die „Erinnerungen und Betrachtungen“ des letzteren aus dem jüdischen Theaterleben. Der Kalender, unter schweren Opfern zustande gebracht, bildet einen schönen Anfang; eine eigene Presse soll in der nächsten Zeit folgen.

S. N. L.

Revue der Revuen.

Ernst von Wolzogen zieht in einem „Münchener Brief“, in der Nummer 40 des „Magazins“, über die neuen literarischen und theatralischen Unternehmungen der deutschen Kunststadt los. Zuerst wird der „Simplicissimus“ abgekanzelt, halb scherzhaft wegen der Einförmigkeit seines literarischen Menus, das sich unveränderlich aus Wassermann, Wedekind, Mia Holm und Arthur Politischer zusammensetzt, und ernstlich wegen seiner wenig geschmackvollen Tendenz-macherei, mit der er um die Gunst der socialdemokratischen Massen buhle. Auch sein „beständiger Ciertanz zwischen Pornographie und Kunstgierthum“, sein Kokettieren mit allerlei „importierten Kunstmodeseleien“, die das Blatt unvolksthümlich und undeutsch machen, rügt Wolzogen sehr; uneingeschränkt gelobt wird nur Th. Th. Seine, jener „Satiriker mit dem Zeichenstift, dem es gegeben ist, fast jede Woche einen Schlagler zu producieren“. Er bespricht dann F. Wassermanns Erstlingsroman „Melusine“ und R. Bredensbrückers Bauerngeschichte „Dörcherpac“, die er eine zumtheil meisterliche Arbeit von bleibendem culturhistorischen Wert nennt.

In der letzten „Neuen Deutschen Rundschau“ ist ein prächtiger Artikel von Felix Weingartner über Bayreuth. Er zerfällt in zwei Hälften, deren erste mit der ersten Nibelungen-Aufführung im Jahre 1876 beginnt und die einzelnen Festspielperioden der letzten zwanzig Jahre Revue passieren läßt, während die zweite ausschließlich und eingehend den Aufführungen dieses Sommers gilt. Aus jedem Worte — des Lobes wie des Tadelns — klingt anbetende Liebe für den gewaltigen Meister, eine ehrfurchtvolle Pietät, die sich grollend gegen jeden wendet, der von seinen Geboten abweicht. Erbittert erzählt Weingartner zuerst, wie der „Deutsche Geist“, auf den Wagner gebaut, sich so schlecht bewährt habe, daß sechs Jahre zwischen der ersten Nibelungen-Aufführung und dem „Parisfall“ vergehen mußten. Bald darauf starb der Meister, aber die Wiederholungen der folgenden Jahre waren noch von seinem Geiste erfüllt und der „Tristan“, den man neu und nicht mehr unter der Leitung seines Schöpfers einstudiert hatte, war eine treffliche Leistung. 1888 brachte noch eine prächtige Aufführung der „Meistersinger“, von da aber gieng es stetig bergab. Ein neuer Geist herrschte in „Wahnfried“ und eine Schar dienstbeflissener Byzantiner nährte ihn, statt ihn zu bekämpfen. Bayreuth, die geheiligte Kunststätte, wurde zum Schauplatz gewöhnlicher Theaterintrigen, man zog Ausländer, die der Sprache nur unvollkommen mächtig waren, zur Darstellung dieses deutschen aller Ländlicher heran. Im Sinne Wagners, aber ohne genügendes Verständnis, wurde eine Stillschule zur Ausbildung junger Wagnerfänger gegründet, die